

Vorbemerkung der Redaktion: Das Mörike-Jahr 1975 hat sich gut angelassen. Am Anfang der Buchproduktion stand der teilweise leidenschaftliche Appell von Carlheinz Gräter, Mörikes fränkische Beziehungen nicht zu übersehen. In seinem Buch «Mörike in Franken» (Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag Donauwörth, 114 Seiten, DM 14,80) heißt es dazu u. a.:

«Mörike in Franken, das riecht nach Expropriation schwäbischen Geisteserbes, das ruft die literarischen Stammbuchhalter und Stammtischbrüder auf den Plan: Denn er ist ihrer! Hat Paul Heyse, einer der vielen vergessenen Nobel-Größen, ihn etwa nicht als «Schwabenskind, in trautumschränkter Enge/Am Quell der Heimatsagen aufgesprungen» gefeiert, Karl Gutzkow etwa nicht ohne viel Federlesens in «Uhlands Bardenhain» verbannt und Heine ihn, ungelesen, leider, mit im «Schwabenspiegel» verhöhnt? Wem diese Hinweise zu antiquiert erscheinen, der wird daran erinnert, daß die Schwaben schon immer zu ihrem Mörike gehalten hätten, längst bevor ihn die Philologen viel Fußnötig entdeckten. Und schließlich stupft man ihn auf eine Tübinger Dissertation aus dem Jahr 1951, «Das schwäbische Element in der Dichtung Eduard Mörikes», wo er dann staunend erfährt: «Der Hang zum Träumerischen, die tiefe Innerlichkeit, die Naturverbundenheit und Liebe zu den kleinen Dingen der Heimat, die Bescheidenheit und der mythische Zug, der liberal-konservative Zug und die Sinnenfreudigkeit, der Humor und das Streben nach Harmonie und Schönheit – alle diese Züge passen sich gut dem Bild des schwäbischen Menschen ein. Ja, noch mehr – Mörike war ein großer Einsamer, war ein Hypochonder, ein Original im besten Sinne. Gerade das aber ist auch wieder Schwabenart . . .». Ja, er paßt sich diesem neuen Schwabenspiegel bequem ein, dieser Eduard Mörike.»

Gräter will nun nachweisen – und wir meinen, dieser Versuch sei ihm gelungen –, wie stark und vor allem wie wichtig auf Leben und Werk diese fränkische «Zeiten» auf Mörike eingewirkt haben. Anlässlich der Jahreshauptversammlung in Schwäbisch Hall und des Mörike-Jahres geben wir das somit doppelt einschlägige Kapitel «Haller Zwischenspiel» wieder.

Obwohl die klassische Mundartgrenze zwischen Schwaben und Franken fast 20 Kilometer südlich verläuft, führt Hall schon seit dem Mittelalter das Beiwort «Schwäbisch» im Namensschild. Die Stauer hatten die Salzstadt ihrem schwäbischen Herzogtum zugeschlagen, drohende Übergriffe des Ansbacher Markgrafen und Kompetenzmaßnahmen des hochstiftisch würzburgischen Landgerichts drängten die Reichsstadt ums Jahr 1500 dann in den

Schmollwinkel des Schwäbischen Reichskreises. Stammesbewußte Haller hätten das heute gern wieder geändert. Aus ihrer Ecke tönt es: «Hall am Kocher!»

Als die MÖRIKES im Frühjahr 1844 zuzogen, gehörte Hall schon vier Jahrzehnte zu Württemberg. Trotzdem hielt der Haller, so Pfarrer CLESS in der 1847 erschienenen Oberamtsbeschreibung, bewußt auf Abstand gegen den Schwabenstaat und die Staatschwaben. *Beim Nationalhaller scheint diese Gesinnung auch durch einen gewissen historischen Stolz auf das Ansehen und den Wohlstand seiner ehemals gebietenden Reichsstadt getragen und genährt zu werden.* Die Statistik wies damals 6856 Einwohner aus. Eine mechanische Baumwollspinnerei beschäftigte als größter Industriebetrieb 130 Arbeiter. Beachtenswert war damals auch schon die *Bereitung hydraulischen Kalkes und verschiedener Cementwaren.* 46 Salzsieder tauchen auch noch in den Steuerlisten auf. Die Dichte der Wirtschaften im Stadtbild wie die der Marktstage im Kalender spricht für die damals wie heute enge Verflechtung von Stadt und Land. *An Hall kettet sich für den Hallschen Landmann alles Einladende, Freundliche und Genußreiche, und der Mund wässert ihm bei der Nennung dieses Namens.*

MÖRIKE hat diese Sondermischung reichsstädtischen Selbstbewußtseins und ländlicher Verbundenheit behagt. Wie später in Mergentheim den Turm der Stadtpfarrkirche, wie in Ulm und Konstanz das Münster, so bestieg er hier gleich die Türme der Katharinenkirche und St. Michaels.

Fünf Tage mußte sich MÖRIKE ohne die Schwester behelfen, was ein Brief vom 19./20. April umstandschrämmerisch ausmalt. Früh um sieben heizte eine Magd ein, eine Nachbarin, Frau HECKER, kochte Kaffee. *Ein Schnapsglas dient als Rasierschüssel, ein Blumenscherben mit Erde am Boden als Spucknapf.* Weiter bat er um ein sicheres Rattenmittel. *Über dem Alkoven, wo mein Bette steht und künftig Deines, verführen sie einen schamlosen Lärm.* Am Abend des 24. kam Klärchen endlich zurück. Am andern Morgen traf Fuhrmann SEITZ aus Neuenstadt mit dem Möbelwagen ein. Ein Brief an HARTLAUB meldet: *Die kurzweilige Arbeit des Einräumens wird durch die mailiche Sonne erheitert, die von mittags 12 Uhr an sich breit durch alle 5 Fenster herein gießt.*

Das historische Element der mittelalterlichen Reichsstadt, für den gebürtigen Residenzler und Landpfarrer etwas ganz Neues, zog MÖRIKE bald in seinen Bann. Begierig saugte er Bildung aus einer

fremden Welt. Das Haushaltungsbuch vermerkt – neben 15 Kreuzer für ein Schauspielerinnen-Bukett – einen Gulden beim Antiquar HASPEL für «Sagittarii historia Hallensis», eine Chronik, die auf allen Spaziergängen als Nachschlagewerk herhalten mußte.

Der Sinn fürs Historische regte sich bei MÖRIKE, zaghaft noch, aber immerhin. Dies schlug sich auch in den Zeichnungen der Haller Zeit nieder. An den Pfarrer OTTO SCHMIDLIN in Bürg bei Neuenstadt schrieb er unterm 23. Mai: *Ich lebe viel im Altertum, durchstöbere manche Chronik (ohne alle literarische Absicht, da ich vorderhand dergleichen noch ganz lassen muß) und zeichne auch zuweilen wieder etwas. Man findet hier und in der Gegend schöne Landschaften, und eine Menge mittelalterliches Bauwerk reizt einen unwiderstehlich, den Bleistift in die Hand zu nehmen. Da ist nicht weit von unserer Wohnung ein grasiger Zwinger mit prächtiger, von keiner Seele beachteten Ruine, die sich an einen gut erhaltenen Turm, Stadtmauer etc. anschließen, überall die Wände dicht mit Efeu umzogen . . .* Mit der Ruine war vielleicht die Fortifikation am Langenfelder Tor gemeint. Daß MÖRIKE sich damals schon um die denkmalpflegerische Erhaltung des gotischen Stadtbildes sorgte, beweist ein Brief aus den Mergentheimer Jahren; am 2. März 1845 schrieb er an KARL MAYER: *Ich habe in dieser Beziehung zu Hall auch etwas von solcherlei Schmerzen geschluckt, vorzüglich über einen Teil der Stadtmauer und Türme, deren herrliche, mit Efeu beladenen Ruinen demnächst durch ein neues Oberamts-Gerichts-Gefängnis verdrängt und entstellt werden.*

In einem Brief vom 4. Mai beschreibt MÖRIKE dem Freund HARTLAUB seinen ersten Spaziergang auf die Kumburg. Die beiden romanischen Osttürme der Nikolauskirche, *sehr frei, edel und schön*, spielt er dabei als Stilpurist ganz im Sinne HARTLAUBs gegen den barocken Neubau *der in italienischem Hoffartgeschmack erbauten großen Kirche* aus. Bei der Steige, *wo stationensweise steinerne Heilige uns ihre affektierten Stellungen wiesen*, wurde im Windschatten einer Mauer gevespert. Ein Mädchen bot im Vorübergehen *frische lachende Monatsrettiche* an, und weil's an Salz fehlte, entsann sich MÖRIKE, daß am Lindachwehr, *wo die Sole auf Gebälk übers Wasser geleitet wurde, sich allzeit das schönste Salz in einer feinen schneeweißen Kruste sammelt . . .* Also spazierte man *dorthin und ließ es sich auf diesen geraden Balken beim Rauschen des Kochers außermaßen schmecken.*

Die Haller Salzquelle gebrauchte MÖRIKE auch im Solbad, im Zuber sitzend. Der unterm fingierten Datum des 10. Januar 1844 an AGNES HARTLAUB gesandte Salzbrief spiegelt schon MÖRIKES wiedererwachte Leidenschaft fürs Mineralische. Das Kind

im Manne nimmt hier den Titel einer Salzstadt beim Wort und baut ein skurilles Hall aus Salzkristallen mit den wahrhaftigen Farben des Märchens auf: *Nachdem wir uns in unserem kleinen Quartier auf der Salzsteig eingerichtet hatten, ging ich mit Klärchen aus, die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten vorläufig zu betrachten. Es ist fürwahr ein höchst merkwürdiger Ort und kann wohl einer hundert Meilen reisen, eh' er dergleichen antrifft! Zwar ist darin nicht, wie wir uns es vorgestellt, alles von Salz, doch sind's die vornehmsten Gebäude als: das Rathaus, der große Marktbrunnen mit der Bildsäul von Loths Weib und besonders die prächtige Sankt Michaelskirche, gleichsam ein ganz kristallines Naturwerk, weiß und glänzend, nur an der Wetterseiten etwas grau, welches ihr recht gut lässet. Man hat von ihr auch kleine Salzmodelle, die der Meßner verkauft; daran die allerkleinsten Teile von Bildhauerarbeit, als: Laubwerk, Knäufe, Spitze und so fort sehr niedlich nachgebildet sind. Ich werde Dir ehstens eines schicken. Ich hörte gestern den Herrn Domprediger Salzmann in dieser schönen Kirche predigen. Was die Privatgebäuden anbelangt, so sein sie wohl mehrenteils von Stein. Wenigstens hab ich, auf meinem Umgang durch die Hauptstraßen, etlich und zwanzig Häuser an verschiedenen Stellen mit der Zungen betastet und probiert, aber auch nicht den mindesten Salzgehalt vermerken können. Hingegen sonst ist dieser Gottesgabe ein unerschöpflicher Reichtum in dem Erdboden hierherum niedergelegt. Es werden – wenn Du mir noch diese kleine statistische Anmerkung vergönnen willst – alljährlich ich weiß nicht wie viel Zentner Salzes ausgegraben! Da lernt man sich recht beugen vor den Wundern der Schöpfung. Jetzt lebe wohl, geliebte Freundin, und habe keine Sorge, daß ich etwan in der Gruben zu Wilhelmglück ins Lebensgefahr komme. Ich bin nunmehr fest entschlossen, nicht dahinab zu fahren. Es ging mir selbst ein Gräusel auf, als ich gestern an diesem unermeßlichen Salzkrater stunde!*

Nochmals werd bald gesund und besuche mich nächstens. Dein treuer Freund Märkle, Sanitätsrat.

Am Kocher, in der Landschaft des Oberen Muschelkalks, entdeckte MÖRIKE seine Knabenliebe zu den Petrefakten, *Zierlichkeiten aus den versteinerten Gärten des alten Neptunus*, wieder. Die verspielte Formulierung darf uns nicht über den Ernst solcher Bemühungen hinwegtäuschen. Im Sammeln der Versteinerungen einte sich MÖRIKES Freude am formal in sich Geschlossenen, Miniaturhaften, mit der Verehrung der Erdmutter als Siegelbewahrerin einer scheinbar unerschöpflichen Gestaltenfülle. Schon der Bub hatte sich eine kleine Sammlung von Mineralien und Petrefakten angelegt, und der Vikar auf den besonnten Felsen, den alten Wolkenstühlen der Alb, nach einem Zufallsfund gebückt. Mit Eifer und Konsequenz begann das Steinstudium

aber erst an Kocher und Tauber. HARTLAUB teilte MÖRIKES Passion für erdverkrustete Terebrateln und Encriniten, für Myophoria und Plagiostoma. Steinschwere Pakete, kauzige Musterkärtchen, Fachbücher und akribisch exakte Zeichnungen wurden ausgetauscht. Zum ersten und einzigen Mal sehen wir MÖRIKE hier als Systematiker. In den Steinbrüchen entlang der Hessenthaler Straße bei Steinbach und Rieden sowie in der Wettbachklinge entdeckte er die ergiebigsten Fundstätten. Hier stieg er, Geologenhammer, Meißel und Abendbrot in der Tasche, *die steinichte Kluft zwischen herbstlichem Gesträuch hinauf. Das sind meine köstlichsten Stunden.*

Eine echt mörikesche Eulenspiegelerei blitzt in dem Dialog eines Musterkärtchens an HARTLAUB vom 13. September auf. EDUARD kommt von einem Spaziergang zurück:

Du, jetzt hab ich endlich den Stein der Weisen entdeckt. – Klärchen: So! Das könnten wir brauchen. Was ist's denn? – Es ist der Obsidian. Da, lies nach im Walchner! – Warum ist er denn aber der Stein der Weisen? – Weil er mit seinem Namen schon das Prinzip aller Weisheit pre-digt: Die Selbsterkenntnis.

Klärchen besinnt sich und begreift dann lachend die

schwäbische Variante des Erkenne dich selbst: – O – bsi – di – an!

Trotz der charaktervollen alten Stadt und der ergiebigen Petrefaktengründe ringsum, trotz der Bekanntschaft mit dem Historienmaler FERDINAND ALEXANDER BRUCKMANN, der MÖRIKE später wahrscheinlich noch porträtiert hat, hielt es die Geschwister nur ein halbes Jahr in Hall. Das Klima im Kochertal erwies sich als zu rau. Im Haushaltungsbuch häuften sich Arzthonorare, Apothekerrechnungen, Ausgaben für Pflaster und Tropfen. Auch das Solbad, das bis zum 8. Juli immerhin 26 Mal mit jeweils 18 Kreuzern zu Buch schlug, half nichts.

Am 25. September schrieb MÖRIKE nach Wermuthausen, man werde Hall doch wohl quittieren und wieder auf die Landkarte schauen müssen. Das sonnigere Mergentheim, das man vorher wegen der Freifrau von HÜGEL hatte geglaubt meiden zu müssen, lockte. Am 21. Oktober verzeichnet das Haushaltungsbuch eine Reise nach Wermuthausen und Mergentheim; der Hausvermieter FUCHS erhielt dort 1 Gulden Haftgeld. Acht Tage darauf ging es über Langenburg wieder zu HARTLAUB und am 1. November 1844 zogen die MÖRIKES in Mergentheim ein.

Die Kirchenfamilie der Komburgen

Eberhard Hause

Der Mensch ist bekanntermaßen ein Zoon politicon, ein Gemeinschaftswesen. Diese Eigenschaft tut sich nicht nur in seinem Bestreben kund, in Gemeinschaften zusammen zu leben; sie zeigt sich auch von alters her in der Tatsache, daß er die den Göttern geweihten Bauten analog den menschlichen Siedlungen zu sakralen Bereichen zusammenfaßte. Die ägyptischen Pyramiden standen ebensowenig wie die von Altamerika oder die Tempeltürme Mesopotamiens vereinzelt da. Sie bildeten mit anderen Sakralbauten ganze Gruppen von Gebäuden unterschiedlicher Zweckbestimmung. Delphi und Olympia waren Tempelbezirke, die neben Tempeln aus Schatzhäusern, Memorialbauten, Sportanlagen und auch einem Theater bestanden. Das Christentum setzte diese Gepflogenheit fort. Hier spricht man von Kirchenfamilien. Schon die altchristlichen Basiliken Konstantins d. Gr., St. Johann im Lateran, St. Peter im Vatikan, die Kirchen, die der Kaiser im Heiligen Land stiftete usw., umfaßten neben der Hauptkirche ein Baptisterium, kleinere Kapellen und Memorialbauten. Genau so

war das bei den großen Bischofskirchen des Mittelalters und bei den Klöstern.

Die Komburg machte da keine Ausnahme. Auch hier entstand eine Kirchenfamilie, als sie von einer Grafenburg in ein Benediktinerkloster umgewandelt wurde. Der Vorgang, der sich hier um das Jahr von Canossa abspielte, steht in damaliger Zeit nicht vereinzelt da. In unserem Fall geschah das zwar nicht ohne familiären Widerstand, aber die kirchliche Richtung siegte.

Die Grafen von KOMBURG-ROTHENBURG waren begütert und durchaus in der Lage, zusammen mit anderen Stiftern eine bedeutende Klosteranlage zu erstellen. Außerdem gesellten sich zu ihnen zwei weitere vermögende Wohltäter, die das Unternehmen wesentlich förderten und daher zu den Stiftern des Klosters gezählt werden. Der eine war der Ministeriale WIGNAND VON KASTELL, der im Dienste des Erzbischofs von Mainz stand, der andere Abt HERTWIG, dessen Herkunft unbekannt ist.

Die Stiftergruppe bestand zunächst einmal aus vier Brüdern der Grafenfamilie, deren ältester, EME-